Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 89 (1980)
Heft: 1

Artikel: Andere Länder - andere Sitten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-556237

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andere Länder–andere Sitten

Mit der Ankunft ostasiatischer Flüchtlinge kommen wir Schweizer mit Menschen aus einem Kulturkreis in Berührung, von dem wir wenig wissen und der uns sehr fremd ist. Insgesamt sind heute rund dreitausend Indochinaflüchtlinge in unserem Land, die nach und nach aus den von den Hilfswerken geführten Zentren in die Selbständigkeit entlassen wurden und versuchen müssen, hier zurechtzukommen und sich unseren Verhältnissen anzupassen. Wir werden nun immer häufiger am Arbeitsplatz, im Geschäft, im Mietshaus, in der Schule, in Tram und Bahn, bei Freizeitveranstaltungen mit ihnen mehr oder weniger direkt zu tun haben. Es wäre nicht fair, nur von den Flüchtlingen – die durch Umstände gezwungen wurden, bei uns zu leben – Verständnis und Anpassung zu verlangen; wir sollten uns auch Mühe geben, ihre Eigenart verstehen zu lernen, um unnötige Reibereien und Missverständnisse zu vermeiden.

Letztes Jahr veranstaltete die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe eine Informationstagung mit Referaten von Kennern der vietnamesischen, beziehungsweise kambodschanischen Geschichte und Kultur. Den Unterlagen dieser Tagung sind die nachfolgenden Ausführungen entnommen.

Zusammenhänge zwischen vietnamesischer und chinesischer Kultur

Obwohl in Ostasien ebensosehr wie im Westen jedes Volk seine ausgeprägte Eigenart hat, gibt es doch eine Reihe gemeinsamer Züge. Dies ist besonders für die Vietnamesen und die Chinesen der Fall, zumal Vietnam während über 1000 Jahren, von 111 v. Chr. bis 939 n. Chr., unter chinesischer Oberhoheit stand und auch später noch für viele Jahrhunderte den Kaisern von China tributpflichtig blieb. Wir finden daher in der vietnamesischen und in der chinesischen Kultur viele gemeinsame Elemente, wie zum Beispiel den Konfuzianismus, den Ahnenkult, die beherrschende Stellung der Familie in der Gesellschaftsstruktur, den Kalender nach dem Mondzyklus. Die Rolle der chinesischen Sprache in Vietnam lässt sich etwa mit derjenigen des Lateinischen in Europa vergleichen. Bis ins 13. Jahrhundert schrieben die Dichter und Gelehrten fast ausschliesslich Chinesisch, und erst zögernd begann man sich dann der eigenen Sprache zu bedienen. Praktisch alle wissenschaftlichen und technischen Ausdrücke werden aus dem Chinesischen entlehnt, wie unser wissenschaftlich-technisches Vokabular grösstenteils aus dem Lateinischen und Griechischen stammt. Bis ins frühe 20. Jahrhundert schrieb man das Vietnamesische mit vereinfachten chinesischen Schriftzeichen; erst in der Kolonialzeit setzte sich unter dem Einfluss der französischen Schulen die ursprünglich im 17. Jahrhundert von portugiesischen Missionaren eingeführte lateinische Schrift durch.

Gerade diese Gemeinsamkeiten erklären auch grossenteils die Schwierigkeiten zwischen Vietnamesen und Chinesen. Uns Schweizern sollte verständlich sein, was es für ein kleines Volk bedeutet, seine politische und kulturelle Selbständigkeit gegen einen übermächtigen Nachbarn zu erkämpfen und zu behaupten und welche Gefühle man diesem Nachbarn gegenüber etwa haben mag. Dazu kommt, dass in den letzten zwei Jahrhunderten, vor allem aber während der Kolonialzeit, viele Chinesen nach Vietnam einwanderten. Hier monopolisierten sie den Handel, von dem das französische Gesetz die Vietnamesen ausschloss, während anderseits den Chinesen viele andere Berufszweige verboten waren. Oft brachten sie es zu grossem Wohlstand und erweckten damit den Neid der weniger Bemittelten. Daraus ergab sich neuer Konfliktstoff zwischen den ethnischen Vietnamesen und den vor etwa 20 Jahren zwangseingebürgerten «Vietnamesen chinesischer Abstammung». Durch die Verstaatlichung aller Betriebe, auch des Kleinhandels, und die Vertreibung bzw. Flucht vieler Vietnamesen chinesischer Abstammung, zumeist unter Zurücklassung ihres ganzen Vermögens, wurde dieser Konflikt «aus der Welt geschafft».

Die vietnamesische Familie

Wie im ganzen ostasiatischen Raum spielt in Vietnam die Familie eine bedeutende Rolle. Der Vietnamese versteht sich nicht wie der Mitteleuropäer als Einzelmensch, sondern primär als Mitglied einer Familie. Alle Entscheidungen werden, wenn irgend möglich, im Familienverband getroffen. Der *Familienrat,* der für alle wichtigen Entscheidungen in aller Form einberufen wird, tagt vor dem Ahnenaltar.

Er umfasst nicht nur die ganze Grossfamilie, inbegriffen alle Geschwister, Onkel und Tanten des Familienoberhauptes, sondern nach vietnamesischer Vorstellung auch die verstorbenen *Ahnen*. Ihnen werden die Probleme vorgelegt; ihnen gebührt auch Dank, wenn eine gute Lösung gefunden werden kann.

Zu den Geschäften, die die Einberufung des Familienrats erfordern, gehört beispielsweise die Heirat. In früheren Zeiten wurden Heiraten, oft ohne Wissen der direkt Beteiligten, zwischen den beidseitigen Familien vereinbart. Heute suchen sich die jungen Leute meist selbst ihren Partner und schlagen ihn der Familie vor. Den Entscheid wird aber der Familienrat fällen, und falls er negativ sein sollte, werden es nur wenige junge Vietnamesen wagen, das Veto zu missachten; das würde den Ausschluss aus der Familie bedeuten, und das ist für einen Vietnamesen fast gleichbedeutend mit dem Ausschluss aus der Gesellschaft schlechthin.

In der Familie hat jedes Mitglied eine klar umschriebene Funktion. Um uns hier auf die Kernfamilie (die in städtischen Verhältnissen heute die Regel ist) zu beschränken, ist der Mann das Familienoberhaupt, das die Familie in allen wichtigen Belangen vertritt. Vietnamesen pflegen aber ihre Gattin oft scherzhaft als «mein Innenminister» zu bezeichnen und damit anzudeuten, dass innerhalb des Hauses sie die Autorität ausübt. Soweit wir das bei Besuchen in vietnamesischen Familien feststellen konnten, wird diese Funktionsaufteilung strikt respektiert.

Unter den Kindern sind Rechte und Pflichten nach Alter und Geschlecht abgestuft. Die älteren Geschwister haben mehr Pflichten, aber auch mehr Rechte. Wenn man in einer vietnamesischen Familie, die keine Haushalthilfe hat, zu Gast ist, ist es beeindrukkend zu sehen, wie jedes Kind seine Gastgeberrolle kennt und ausübt und dafür auch die gebührende Anerkennung erhält. Entsprechend unterscheidet die vietnamesische Sprache zwischen ältern Brüdern («anh») und Schwestern («chi») und jüngeren Geschwistern («em»). Der Vietnamese kann nicht, wie wir, von «seinem Bruder» reden; dafür hat seine Sprache kein Wort. Er muss ihn entweder als «anh», den älteren Bruder, oder als «em», den jüngeren Bruder, bezeichnen.

In der Familie hat vor allem der erstgeborene Sohn eine wichtige Funktion im Zusammenhang mit dem Ahnenkult. Es war die Regel, dass bei der Erbteilung ein Teil des Vermögens ausgeschieden wurde für Unterhalt des Grabes und Familienfeierlichkeiten, und es war Aufgabe des Ältesten, diesen Vermögensteil mit der auferlegten Bestimmung zu verwalten. Jährlich am Todestag des letztverstorbenen Vorfahren kommt die ganze Familie zusammen; die Organisation dieser Zusammenkunft und ihre Finanzierung aus dem Sonderfonds obliegt dem Ältesten. Diese Funktion war vor der kommunistischen Machtübernahme öffentlich anerkannt, so dass Beamte beispielsweise für die Organisation ihrer Familienfeiern Urlaub erhielten.

Die Auswirkungen dieser Familienstruktur sind sehr interessant. Die Tatsache, dass jedermann in der Familie eine bestimmte Rolle mit klar umschriebenen Pflichten und Rechten hat, verleiht dem Vietnamesen eine grosse Sicherheit im sozialen Bereich. Der Vietnamese ist im allgemeinen ausgeglichener als der Europäer. Wir haben in fünf Jahren nie vietnamesische Kinder aggressiv miteinander streiten sehen. Für die ganze ehemalige Republik Vietnam, mit 17 Millionen Einwohnern, gab es nur ein Psychiatrisches Spital mit 2000 Betten – weniger als für den Kanton Zürich mit 1 Million Einwohnern. Selbst mit Einschluss der in ihren Familien gepflegten Kranken war der Anteil psychisch Kranker an der Gesamtbevölkerung, auch nach dem Urteil von Psychiatern, ausserordentlich gering.

Die Übertragung des Familienmusters auf die Gesellschaftsstruktur

Die Rolle der Familie wird besonders deutlich im sozialen Verhalten der Vietnamesen. *Die vietnamesische Sprache kennt keine persönlichen Fürwörter wie «ich», «du», «er», «Sie».* Man spricht den Gesprächspartner meist als Familienmitglied an, wobei sein Alter und seine soziale Stellung für die Wahl des Wortes ausschlaggebend sind; der Sprechende bezeichnet sich selbst dann mit der Komplementärfunktion.

Die üblichen Anreden gegenüber Respektspersonen oder Unbekannten, von denen man annimmt, dass sie mindestens die gleiche soziale Stellung wie der Sprechende selbst haben, ist «ông», Grossvater, und «bà», Grossmutter. Sich selbst bezeichnet man dann als «tôi», was mit «Sklave» oder «untertänigster Diener» übersetzt werden könnte. Wenn ich einen höheren Beamten um eine Besprechung bitten wollte, müsste ich also übersetzt sagen: «Wäre der Grossvater bereit, den untertänigsten Diener zu empfangen?» Unter Bekannten bezeichnet man sich dagegen gerne als «älterer Bruder (ältere Schwester) – jüngeres Geschwister» oder verwendet andere Verwandtschaftsbezeichnungen, um kompliziertere gesellschaftliche Unterschiede auszudrükken. Dabei kommt es auch zur vertretungsweisen Verwandtschaftsbezeichnung, wie wenn bei uns ein Mann seine Frau «Mutter» nennt, weil die Kinder sie «Mutter» rufen; Hausangestellte werden zum Beispiel als «chi» (ältere Schwester) oder «anh» (älterer Bruder) bezeichnet, weil sie für die Kinder diese Stellung innehaben. Kein Vietnamese kann mit einem andern dauernde Beziehungen aufbauen, ohne dass die beiderseitige gesellschaftliche Stellung genau festgelegt wird; dazu wird er von seiner Sprache her gezwungen.

Neben dem Familienmodell gibt es einige andere Modelle sozialer Differenzierung, wie zum Beispiel das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Dieses impliziert einen Altersunterschied. Als unsere (meist jungen) Saigoner Lehramtskandidaten übungsweise einen Kurs für ältere Angestellte von Sozialdiensten durchführen sollten, herrschte grosse Ratlosigkeit: wie soll man sich gegenseitig bezeichnen? «Lehrer» kann man nur Ältere nennen; «Schüler» nur Jüngere. Es brauchte eine ganze Woche täglicher Sitzungen, bis die Lösung gefunden wurde. Diese spielt für uns keine Rolle. Wichtig ist zu verstehen, dass man in Vietnam nicht miteinander sprechen kann, ohne vorher die beidseitige gesellschaftliche Stellung geklärt zu haben.

Aus dem Vorausgehenden dürfte klar werden, dass die vietnamesische Gesellschaft streng hierarchisch aufgebaut ist. Der Vorgesetzte, oder allgemein der Höhergestellte, hat, wie der ältere Bruder, mehr Recht seinen Untergebenen gegenüber; er hat aber

auch entsprechende Pflichten. Dem Höhergestellten schuldet man Respekt wie dem älteren Bruder. *Dieser Respekt erfordert, dass man dem Höhergestellten keine schlechten Nachrichten geben und ihm nie nein sagen darf.* Da für die vietnamesischen Flüchtlinge die freiwilligen Helfer Respektspersonen sind, bedeutet das, dass sie ihnen kaum spontan von ihren Schwierigkeiten erzählen und dass sie ihnen kaum nein sagen werden. Ein Vietnamese wird auf Ja-Nein-Fragen in der Regel mit «Ja» antworten, erstens weil «nein» unhöflich wäre, zweitens weil sich sein «ja» gar nicht auf den Inhalt der Frage bezieht, sondern lediglich bestätigt, dass er sie gehört hat; es hat etwa denselben Stellenwert wie unser «Wir bestätigen den Erhalt Ihres Briefes», womit wir ja auch nichts zum Inhalt aussagen. Das Ja bestätigt die Bereitschaft zum Gespräch, und es ist dann nötig, dass man weiterspricht unter Vermeidung von Fragen, auf die man mit Ja oder Nein antworten müsste. Ein Vietnamese, der (nach unserer Interpretation) mit seinem Jawort etwas «versprochen» hat und sich dann nicht daran hält, ist von seiner Kultur her gesehen nicht wortbrüchig oder unzuverlässig. Es wäre im Gegenteil an uns gewesen, ihm Gelegenheit zu geben, über allfällig voraussehbare Schwierigkeiten zu sprechen, ohne unhöflich sein zu müssen oder sonstwie das Gesicht zu verlieren.

Die Höflichkeit gebietet auch, dass man einem Höhergestellten nur Gutes sagt. Berichte sind daher oft schönfärberisch, was von Europäern dann fälschlich als Unaufrichtigkeit oder Mangel an Verantwortungsbewusstsein bewertet wird. Kann eine unangenehme Nachricht nicht verschwiegen werden, muss man sie wenigstens entschärfen. So kann es vorkommen, dass einem ein Vietnamese – was für Europäer absolut schockierend ist – lachend erzählt, er habe eben erfahren, sein Sohn sei im Krieg gefallen.

Übersetzt kann dies bedeuten: «Die Nachricht ist für mich zwar schrecklich, aber sie braucht dich nicht zu betrüben; sieh, ich habe sogar ein Lachen bereit.» Selbstverständlich wird man nicht in das Lachen einstimmen, sondern Teilnahme bezeugen, wie man das auch in Europa täte.

Der Vorrang der Familie vor dem einzelnen

Nach der konfuzianischen Lehre hat der Mensch in erster Linie an das Wohl seiner Familie zu denken. Das soziale Verhalten, die Rechte und Pflichten, die er der Gesellschaft und dem Staat gegenüber hat, lernt er als Glied einer Familie. Ohne die streng geordnete Familienstruktur wäre die Staats- und Gesellschaftsordnung undenkbar. Das Wohl der Familie hat daher Vorrang vor dem des Staates. Im Zweifelsfall, wenn zum Beispiel die Familie gegen die Regierung konspiriert, muss man seiner Familie gegenüber loyal sein, und nicht dem Staat, selbst wenn man Staatsbeamter ist. Es lässt sich leicht denken, wie viele Gewissenskonflikte diese Lehre in den Wirren der letzten Jahrzehnte hervorgerufen hat.

Der einzelne hat aber auch sein persönliches Wohlergehen dem Wohl der Familie zu opfern. Wenn das Einkommen der Eltern nicht ausreicht, ist es selbstverständlich (wie das auch bei uns früher noch üblich war), dass die älteren Kinder arbeiten gehen müssen, um wenigstens den jüngeren eine Ausbildung zu ermöglichen.

Die Schichtung der Gesellschaft

Nach traditioneller vietnamesischer Auffassung gliedert sich die Gesellschaft in *vier Stände,* die hierarchisch geordnet sind. Zuoberst finden wir die Gelehrten; den zweithöchsten Stand bilden die Bauern; als dritter Stand schliessen sich an die Handwerker, und zuunterst auf der Stufenleiter stehen die Händler.

Interessant sind vor allem die beiden ersten Stände. Dass die *Bauern* so hoch auf der gesellschaftlichen Stufenleiter stehen, ist ausserordentlich und zeigt ihre Bedeutung in dem fruchtbaren Agrarland. Über alles geschätzt wurde aber von jeher die *Bildung,* worunter eine fast ausschliesslich literarisch-philosophische Bildung zu verstehen ist. Schon seit Urzeiten bestand in Vietnam (wie in China) ein gut organisiertes Schulsystem, durch das entsprechend Begabte über mehrstufige Prüfungen bis zu den höchsten akademischen Graden gelangen konnten. Diese Grade öffneten auch den Zugang zu den Staatsstellen. Nur ein Gelehrter konnte Staatsbeamter (Mandarin) werden, und die Beamtenlaufbahn war die normale Karriere eines Akademikers. Beamte trugen eine besondere Tracht, und noch in den siebziger Jahren konnte man in den Strassen Saigons pensionierten Beamten in der charakteristischen Mandarintracht begegnen. Auch in Vietnam pflegte man indes von der Wissenschaft nicht reich zu werden, doch galt Wissen immer mehr als Reichtum. Der arme Gelehrte, dem sein Wissen mehr wert ist als eine volle Reisschale, ist ein erstrebenswertes Vorbild. Viele Beamte studierten neben ihrer Arbeit noch weiter, um einen höheren akademischen Grad zu erreichen, obwohl bei den sehr tiefen Gehältern die erwartete Aufbesserung wirtschaftlich kaum ins Gewicht fiel. Auch bei unsern Flüchtlingen ist zu erwarten, dass ihnen eine gute Ausbildung, sei es für sich selbst oder für ihre Kinder, wichtig sein wird. Dabei wird heute durchaus auch der Wert einer mehr technisch-praktisch orientierten Ausbildung gesehen.

Die rasche Entwicklung und die Wirren der letzten Jahrzehnte haben auch das traditionelle Gesellschaftsgefüge Vietnams erschüttert. Doch sind viele Traditionen wenigstens in der Form noch erhalten und die grundlegenden Werte weitgehend lebendig geblieben.

Am 8. November, anlässlich einer vom SRK, dem Arbeiterhilfswerk, dem HEKS und der Caritas einberufenen Pressekonferenz zur Berichterstattung über die Hilfe an die Indochinaflüchtlinge, wurde der Öffentlichkeit bekanntgegeben, dass die vier Hilfswerke zusammen mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der Schweizerischen Bischofskonferenz, den Christkatholischen Kirchen der Schweiz und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund einen Aufruf an die kriegführenden Parteien in Kambodscha richteten. Darin hiess es: «. . . Wir können nicht länger schweigen und zusehen, wie das kambodschanische Volk stirbt. Wir bitten inständig alle Parteien, die miteinander im Kampf stehen, die Waffen niederzulegen . . .»